

läufig den Mut zu Fehlleistungen und ungeschützten Hypothesen — haben, das kann auf die Dauer nicht die richtige Darstellung dessen sein, was man das „ordentliche kirchliche Lehramt“ nennt. Wenn ein solches Lehramt zunächst nur immer schweigt, zunächst nur immer abwartet, zunächst nur immer vor übereilten Stellungnahmen der anderen warnt, dann redet es allmählich eine sehr beredte Sprache. Aber es scheint nicht die Sprache *des* Evangeliums zu sein, in dem es damals wie heute darum geht, unter allen Umständen — spräche das gegebene Gesetz nun dafür oder dagegen — von der Hoffnung zu reden, die dem Menschen von Gott gegeben ist.

Artikel

Elmar Maria Lorey

Wenn die Mehrheit in der Kirche schweigt

Anmerkungen zu einem Schlagwort

Im Rahmen seiner kirchlichen Sendungen legte das Zweite Deutsche Fernsehen Anfang des Jahres Ergebnisse einer Repräsentativ-Untersuchung vor, die vom Wiesbadener Ifak-Institut im Frühsommer 1970 durchgeführt wurde.

Sinn und Zweck dieser unter Mitarbeit von Theologen und Religionssoziologen vorbereiteten Umfrage war es, einen Überblick über Meinungen angesichts der Synode der katholischen Bistümer in der BRD zu gewinnen. Ein Teil der Ergebnisse beschäftigte sich mit dem vielzitierten Wort von der „schweigenden Mehrheit“. Hier liegen Möglichkeiten zu überprüfen, ob die Berufung auf die sogenannte schweigende Mehrheit zu Recht besteht oder nicht. *red*

Zur Entstehung des Schlagworts

Seit sich innerhalb der Kirche in zunehmendem Maße Minderheiten gruppieren und artikulieren, hat man nicht nur begonnen, diese Minderheiten einzuordnen, sondern vor allem ihren „Minderheiten-Status“ zu konstatieren. Sofern sie in offiziellen oder offiziellen Äußerungen gewürdigt werden, mißt man sie und ihre Forderungen an der Mehrheit, zumindest an dem, was für die Mehrheit gilt. Wieweit dabei Begriffe wie „das gute katholische Volk“, „die Mehrheit der treuen Gläubigen“ oder ähnliches benutzt oder vermieden werden, richtet sich weitgehend nach der Intention und strategischen Absicht der einzelnen Äußerung. Aller-

Erfolge des Schlagwortes

dings ist dabei die zunehmende Verbreitung eines Begriffes zu beobachten, der im Zusammenhang mit der jüngsten amerikanischen Geschichte entstanden ist, und auch hierzulande auf eine erstaunliche Marktlücke im Arsenal der Modeworte gestoßen zu sein scheint: Das Wort von der „schweigenden Mehrheit“. Als magisches Bannwort, als Beschwörungsformel benutzt, versuchte Vizepräsident Agnew damit der schwankenden Mehrheit im Senat zu begegnen. In der öffentlichen Diskussion, in der Nixons Innen- und Ostasien-Politik mit immer mehr Widerspenstigkeit und Protest behandelt wurde, suggerierte dieses Wort von der „schweigenden Mehrheit“ so etwas wie ein Plebiszit zugunsten des amerikanischen Präsidenten; ein Plebiszit aber, das nie stattgefunden hatte. Es berief sich auf die „guten Amerikaner“, auf die Stillen und Treuen im Lande, „zu deren Eigenschaften es offenbar gehörte, zu arbeiten, zu leben und sich zu unterhalten, nicht aber zu reden“ (Dirks). Unter dem Vorwand der Hochschätzung parlamentarisch-demokratischer Grundverhalten, nämlich der Wertschätzung von Mehrheiten, setzt sich jedoch der, der diesen Begriff gegen seine Gegner ansetzt, dem Verdacht aus, tatsächliche Wortführer von Mehrheiten zu ignorieren oder entthronen zu wollen.

Die junge Geschichte dieses politischen Schlagwortes, eines der wenigen, dessen Ursprung und ursprüngliche Absicht belegbar ist, hat beachtliche Erfolge aufzuweisen.

Zwar konnte es nicht verbergen, daß damit noch einmal vergeblich, wenn nicht die Einheit des amerikanischen Geistes, so doch zumindest die Einheit des amerikanischen Gefühls beschworen werden sollte. Aber es bürgerte sich so mühelos in den öffentlichen Sprachgebrauch ein, daß eine Wochenzeitung die schweigende Mehrheit zur „Persönlichkeit des Jahres“ erkor und der vatikanische Pressesprecher auf dem Höhepunkt des Konfliktes „Rom-Holland“ feststellte, daß dem niederländischen Pastoralkonzil und seinen Beschlüssen die „riesige Mehrheit des Schweigens“ im holländischen katholischen Volk gegenüberstehe, das dem Papst und dem Zölibat treu geblieben sei. Im November 1970 kündigten gar 6000 französische Traditionalisten den „Weltkongreß der Schweigenden in der Kirche“ an.

Die schweigende Mehrheit ist ein vielfältig verwendbares Argument geworden und ein bequemes zudem, weil es den Nachweis seiner Wahrheit nicht zu erbringen braucht.

Denn diese Mehrheit „schweigt gemäß ihrer Definition und also auch definitiv“ (Dirks).

Untersucht man aber die Reden derer einmal etwas näher, die z. B. in der Kirche von der schweigenden Mehrheit reden – in allen Lagern übrigens, wenn auch vorwiegend in

Geborgte Meinung

konservativen Kreisen —, so zeigt sich, daß die Redner bei der schweigenden Mehrheit jeweils das an Meinung vermuten, was sie selbst vertreten. Das eigene Argument soll durch die geborgte Meinung vieler an Gewicht gewinnen. Dafür, daß jemand ernsthaft gegen die schweigende Mehrheit argumentiert oder sich mit ihr öffentlich auseinandergesetzt hätte, lassen sich kaum Belege finden.

Da der Begriff selbst den Umgang mit Quantitäten impliziert, ja der Quantität das Hauptgewicht seiner Argumentation zuschreibt, sollte nichts legitimer sein, als diesem Argument mit empirischen und quantifizierten Methoden nachzugehen. Doch dabei wird die Hauptschwierigkeit deutlich. Freilich könnte man die Mehrheit mit Fragen konfrontieren und damit ihr Schweigen brechen. Doch diese schweigende Mehrheit ist inhaltlich kaum umschreibbar. Sie entzieht sich jeder Identifizierung, nicht zuletzt, weil es der Begriff so will und er gerade dadurch so handlich ist.

Dennoch lassen sich aus dem Kontext seiner Benutzung gewisse Grundlinien, -haltungen und Inhalte destillieren, die für eine empirisch sichere Bestimmung zwar nicht ausreichen, die aber doch für einen „Annäherungsversuch“ verwendet werden können.

Die Befragung und ihre Ergebnisse

Bei der vorliegenden Repräsentativ-Untersuchung wurde dieser Versuch unternommen. Unter allen Befragten zwischen 18 und 70 Jahren wurde dabei jene Gruppe einmal näher untersucht, die sich durch die Zustimmung zu fünf Aussagen verschiedener Dimension ähnlich der Gruppe profilierte, die immer wieder als schweigende Mehrheit bezeichnet wird.

Hier die 5 Aussagen:

„Von Kind an fühle ich mich in der Kirche daheim.“

„Ich fühle mich in meiner christlichen Kirche geborgen.“

„Der Gottesdienst ist für mich ein unerläßlicher Mittelpunkt meines christlichen Lebens.“

„Auch heute vertraue ich auf diejenigen, die berufen sind, die Kirche zu leiten.“

„Die derzeitige Unruhe in der Kirche wird ihr eher schaden.“

Freilich ist das eine „willkürlich“ gebildete Gruppe, die aber dennoch dem, was schweigende Mehrheit genannt wird, zumindest verwandt scheint. Nicht zuletzt auch dadurch, daß bei der Auswahl der gruppenbildenden Aussagen neben der inhaltlichen Verwandtschaft besonders darauf geachtet wurde, daß all diesen Aussagen mehr als 50 Prozent aller befragten Katholiken zugestimmt hatten.

43 Prozent aller Katholiken erfüllten die fünf Bedingungen

gleichzeitig und gehören damit nach der Definition zur Gruppe „schweigende Mehrheit“. (Nur sie ist gemeint, wenn im folgenden von schweigender Mehrheit die Rede ist.) 57 Prozent aller Katholiken erfüllten weniger als 5 dieser Bedingungen. Sie werden im folgenden als „Rest“ ausgewiesen. Die untersuchte Gruppe zeigt eine Reihe von Merkmalen, die dem vielzitierten Klischee vom „Nachhol-Katholiken“ entsprechen: Sie wohnt zu 62 Prozent (Rest 51 Prozent) in Gemeinden bis 20.000 Einwohner, besteht überwiegend aus Frauen (61 Prozent, Rest 47 Prozent), ist zu 61 Prozent im Alter zwischen 40 und 70 Jahren (Rest 47 Prozent) und hat zu 34 Prozent (Rest 26 Prozent) Volksschulbildung ohne abgeschlossene Lehre. Besonders signifikant ist die unterschiedliche Kirchgangsfrequenz: 65 Prozent dieser Gruppe gehen nach eigenen Angaben jeden Sonntag und manchmal auch werktags zum Gottesdienst (Rest nur 18 Prozent).

Veränderungen gegenüber abgeneigt?

Jenem Klischee entsprechend zeigt sich diese Gruppe Veränderungen gegenüber eher abgeneigt. Dem Satz „In meiner Lebensführung mag ich keine Veränderungen, sondern halte mich lieber an meine Gewohnheiten“, stimmten 72 Prozent unserer Gruppe zu (Rest 49 Prozent). Sie neigt viel eher dazu, Konflikte zu verdecken oder zu verdrängen. Einem Priester, der Glaubenszweifel hat, rät sie zu 67 Prozent (Rest 40 Prozent), diese doch lieber zu verschweigen, statt öffentlich zur Sprache zu bringen. Auch die Einschätzung der sogenannten „Sex-Welle“ weicht vom Rest der Katholiken ab. Zu 69 Prozent sind die Befragten dieser Gruppe der Meinung, Filme, die ganz offen sexuelle Szenen zeigen, sollten verboten werden (Rest 37 Prozent) und zu 66 Prozent sind sie der Meinung, daß es den meisten Jugendlichen heute zu gut geht und es höchste Zeit wäre, „daß sie wieder straffe Disziplin lernen“ (Rest 44 Prozent). Überhaupt halten sie sich „in Dingen der Moral“ für „ernsthafter“ (64 Prozent) als der Rest der Katholiken (42 Prozent) und befürchten zu 42 Prozent (Rest 25 Prozent) Nachteile in Beruf und näherer Nachbarschaft, wenn sie aus der Kirche austreten würden.

Dem Satz „Ob Demokratie oder Diktatur, ist gar nicht so wichtig, die Hauptsache ist, daß wirkliche Staatsmänner an der Spitze stehen“, stimmte die Gruppe zu 41 Prozent (Rest 27 Prozent) zu. Daß man lieber Erwachsene statt Kinder in der kirchlichen Praxis taufen sollte, meinen aber immerhin noch 22 Prozent (Rest 59 Prozent).

So verschieden die hier ausgewählten Ergebnisse auch sind, so suggerieren sie doch eine Bestätigung jenes Bildes vom Katholiken, der seiner Kirche und ihrer Tradition treu, eher ängstlich als mutig und eher obrigkeitsorientiert als räso-

Das Bild
stimmt nicht

nierend ist; der eher moralisch wertend den Zeiterscheinungen gegenübersteht, und Ordnung, Sauberkeit und Disziplin in Kirche und Gesellschaft zu wahren trachtet. Denn all das, so legt sich die Vermutung nahe, stützt ihn und befriedigt sein elementares Bedürfnis nach Sicherheit. Sein Bedarf an Experimenten scheint in der Tat gedeckt.

Doch dieses Bild vom „zurückgebliebenen Katholiken“ stimmt nicht, zumindest nicht in so undifferenzierter Form. In unserer Gesellschaft hat eben der, der auf dem Lande lebt, geringere Bildungschancen und damit weniger Möglichkeiten, in einen relativ unabhängigeren Status aufzusteigen. Damit sind die Möglichkeiten eingeschränkt, der Umwelt, ihren Einflüssen und Ansprüchen mit größerer Autonomie, mit einem größeren Potential an „Verweigerung“ und Distanzierung zu begegnen. Auch sind eben die Frauen, die in dieser Gruppe stark überrepräsentiert sind, einem bestimmten, und zwar zum Konservativismus drängenden Rollendruck ausgesetzt. Eine ihrer Haupterfahrungen ist Abhängigkeit, vom Ehegatten, von den Umständen, die nicht durchschaubar sind und doch die elementarsten Bedürfnisse beschneiden können.

Diese Abhängigkeitserfahrung wird durch die stillschweigende Zustimmung zu einer Reihe von Normen kompensiert, die aber auch wieder neue Abhängigkeiten produziert, wie die Zahlen über befürchtete Nachteile bei einem eventuellen Kirchenaustritt zeigen. Das Argument von der eingeschränkten Autonomie darf nicht außer acht gelassen werden, wenn man von einer gewissen Affinität dieser Gruppe zu einer bestimmten kirchlichen Praxis spricht, die hier stützende und bestätigende Funktion ausübt.

Doch das ist nur die eine Seite dieser Gruppe, die der schweigenden Mehrheit so verwandt scheint. Was jene, die das Wort von der schweigenden Mehrheit immer wieder beschwören, irritieren muß, ist die Tatsache, daß diese Gruppe sich nicht in ein vereinfachtes Schema vom „traditionellen Katholiken“ pressen läßt. Sie zeigt Meinungen und Einstellungen, die manch einer derjenigen nicht vermutet, der sie für seine Argumentation heranzieht.

Unvermutete
Meinungen

Für das Latein lassen sie sich schon gar nicht ins Feld führen. 78 Prozent dieser Gruppe (Rest 84 Prozent) begrüßen es, daß das Latein im Gottesdienst zurückgetreten ist. Auch die Diskussion zum Thema Zölibat hat hier eine eigene Resonanz gefunden. 65 Prozent dieser Gruppe (Rest 89 Prozent) sprechen sich gegen den Zölibat als Gesetz aus und 68 Prozent (Rest 87 Prozent) sind der Meinung, daß Priestern, die inzwischen geheiratet haben, die Möglichkeit offenstehen sollte, ihr Amt wieder auszuüben.

Wie schon aus den Sozialdaten vermutbar war, hat diese Gruppe einen geringeren Kontakt zu Geschiedenen in ihrer näheren Umgebung. Nur 48 Prozent kennen Geschiedene in ihrem Verwandtschafts- und Freundeskreis (Rest 66 Prozent). Dennoch sind 64 Prozent (Rest 85 Prozent) der Meinung, daß die Scheidung auch vor der Kirche möglich sein müßte.

Wenn dabei auch wenig darüber gesagt ist, ob die Befragten die Unauflöslichkeit einer Ehe nicht doch als anzustrebendes Ziel ansehen, so votieren sie doch — bewußt oder unbewußt — für eine bestimmte kirchliche Praxis, wie mit Geschiedenen verfahren werden sollte. Denn 66 Prozent dieser Gruppe sprechen sich für die Möglichkeit einer kirchlichen Wiedertrauung Geschiedener „in jedem Fall“ oder „unter bestimmten Umständen“ aus (Rest 82 Prozent). Auch die bisher kirchlicherseits so hoch angesetzte katholische Kindererziehung bei einer Mischehe erhält eine von der praktischen Lebenserfahrung modifizierte Interpretation. 56 Prozent dieser Gruppe (Rest 86 Prozent) würden in einer Mischehe die Kindererziehung der evangelischen Mutter überlassen oder zeigen sich dieser Frage gegenüber gleichgültig.

Was das „konfessionsspezifische“ Verhalten betrifft, soll hier nur noch eine Zahl angeführt werden, die einige der im ersten Teil genannten Ergebnisse zwar nicht aufhebt, aber doch etwas zurechtrückt. Allen Befragten wurde an einer Stelle des fast einstündigen Interviews relativ ausführlich die Tatsache erläutert, daß immer mehr junge Leute sich weigern, ihren Wehrdienst abzuleisten, dafür aber einen Ersatzdienst, beispielsweise als Pfleger in Krankenanstalten oder als Helfer in Entwicklungsländern, übernehmen wollen. Die Befragten sollten die Entscheidung zum „Friedensdienst“ dieser jungen Leute bewerten. 71 Prozent (Rest 70 Prozent) waren der Ansicht, daß dieser Friedensdienst „genau so gut“ oder gar „besser“ ist, als der Wehrdienst.

Schlußfolgerungen

Was zeigen diese Zahlen? Sie zeigen auf jeden Fall, daß es *die* schweigende Mehrheit mit der *einen* Meinung nicht gibt. Wenn solche demoskopische Untersuchungen auch wenig über die Motive und über die Festigkeit einzelner Meinungen sagen, so zeigen diese Zahlen zumindest, daß es im deutschen Katholizismus gegenwärtig nur Minderheiten gibt; Minderheiten, die sich bisweilen in kontroversen Fragen treffen und zu Mehrheiten werden können, die auf Veränderung drängen. Dabei mögen die Motive recht unterschiedlicher Natur sein.

Die Vermutung erscheint nicht unbegründet, daß selbst jene

Katholiken, die noch stark in örtliche Gemeinden integriert sind, auf eine komplexere Kirchengestalt hinauswollen. Aus der Erfahrung bestimmter „Enttäuschungen“ mit ihrer Umwelt haben Lernprozesse eingesetzt. Diese Katholiken haben erfahren, daß sie ihrer immer komplexer werdenden Umwelt mit einem differenzierteren Verhalten begegnen müssen als bisher, wenn sie nicht andauernd in Konflikte geraten wollen, zu deren Bewältigung hinreichende und vertretbare Argumente fehlen. Dabei erweisen sich die bisher kirchlicherseits erteilten Verhaltensnormen und Denkmöglichkeiten als ungenügend, und man drängt, ohne eigentlich zentrale Glaubenssätze aufzugeben, auf ein offeneres und mobileres soziales System Kirche. Alles, was diese Öffnung verhindert, wird folglich in Frage gestellt. All zu starre Barrieren nach „außen“, die ein komplexes und differenziertes Verhalten nicht zulassen, möchte man abbauen, weil sie vor der tatsächlichen „Aussetzung“ nicht mehr schützen. Die Kirche der Zukunft, die selbst nur eine Minderheit in dieser Gesellschaft sein wird, besteht, auch was die Einstellung zu vielen kontroversen Fragen angeht, selbst aus Minderheiten. Man wird lernen müssen, ihre Bedeutung, aber auch ihre Bedingtheiten neu zu sehen und zu werten. Nur ein starres Konzept von „Einheit“, das mehr von Einheitlichkeit und Formierung als von Vielfältigkeit und Information ausgeht, kann sich dadurch gefährdet sehen. Die Rede von der schweigenden Mehrheit oder ähnliche Formeln gehen an der Realität vorbei. Sie sagen nichts über die tatsächlichen Verhältnisse, aber sehr wohl etwas über die Wünsche derer, die diese Worte immer wieder gebrauchen.

**Hannjürg
Neundorfer**

Arbeit, Arbeiter und Kirche

Erfahrungen eines
in der Fabrik
arbeitenden Priesters

Der Verfasser des folgenden Beitrages arbeitet seit seiner Beurlaubung durch den Erzbischof von Bamberg im August 1969 in einem Nürnberger Großbetrieb als Transformatorenwickler. Seit Sommer 1971 ist er verantwortlicher Seelsorger einer Expositur im Stadtgebiet von Nürnberg, lebt aber weiter als Arbeiter und verzichtet auf Besoldung durch den Bischof. Im folgenden Beitrag faßt Neundorfer seine nunmehr zweijährige Erfahrung unter Arbeitern zusammen. Längere Abschnitte dieses Beitrages finden sich auch in dem soeben im Matthias-Grünwald-Verlag erschienenen „Tagebuch eines Arbeiterpriesters“ (S. 94–98), in dem Neundorfer seine von August 1969 bis November 1970 gemachten alltäglichen Erfahrungen festhält und reflektiert. red